

Ein Prachtstück von Inszenierung

Inszenierung Jeff Burrell, Stefan Wey, Peter Müller

von Gerold Paul



Sein oder Nichtsein: Schatten zu Schatten! Peter Müller und Stefan Wey mit ihrer prächtigen, tiefen und im Wortsinn bildschönen Inszenierung „Hamlet://Macht.Schatten.Play“. Foto: Lutz Edelhoff

Peter Müller und Stefan Wey mit „Hamlet://Macht.Schatten.Play“ im T-Werk Potsdam

Theater kann so schön sein, selbst wenn es äußerst dramatisch und tieftraurig ist. So schön und traurig beispielsweise wie Shakespeares „Hamlet“ aus dem Jahr 1602. Es handelt sich dabei, ähnlich wie Goethes „Faust“, um Dramatik, die noch keiner restlos entschlüsselt hat. Wahrscheinlich ist das auch gut so, wer weiß, was da passierte, es bleibt ja immer ein Rest. Ein Stück wie dieses jedenfalls wird alle Zeiten überdauern, wird wohl jedem allzu aktuell erscheinen. Treuebruch, Lüge, Meuchelmord und Inzest beherrschen die Führungsetage des Landes, während der Infant Hamlet im fernen Wittenberg studiert: Der reguläre König wird mithilfe seiner Gattin Gertrude vom eigenen Bruder Claudius ermordet, Schwager und Schwägerin heiraten daraufhin, ein Mörder also erobert Helsingörs Thron. Jedwede Moral ist futsch, da ist was faul im Staate Dänemark, die Zeit geht aus den Fugen! In dieser Situation kehrt der hochgebildete Hamlet an den Königshof zurück. Was soll werden, wird er vergeben, wird er die Bluttat rächen? Die freien Theatermacher Peter Müller und Stefan Wey haben dieses vielsagende Stück unter dem auffallend modernen Titel „Hamlet://Macht.Schatten.Play“ in einer originellen Melange aus Puppen- und Schattentheater in Szene gesetzt. Zwei Aufführungen gab es jetzt im T-Werk zu sehen, gut besucht und viel bejubelt. Eine prächtige, tiefe und im Wortsinn bildschöne Inszenierung!

Wie Shakespeares (neben „Sturm“) vielleicht bekanntestes und schönstes Drama in allen menschlichen und gesellschaftlichen Ebenen nach den Urgründen der Existenz – „Sein oder Nichtsein“ – forscht und nur Dunkelheiten findet, so bringt in der ältesten und authentischsten aller Theaterkünste erst das Licht die Schatten hervor, und mit Schatten hat man es in „Hamlet“ allemal zu

tun. Nicht nur, als dem Protagonisten der Geist seines Vaters erscheint, ihm Rache befehlend. Alle sind die Schatten ihrer selbst.

Eine Trauerkapelle zuerst. Stumm tragen zwei Männer (Stefan Wey, Peter Müller) den Sarg des alten Hamlet herein. Einer stolpert, das Totenholz rutscht, zerquetscht den einen fast. Erste Lacher im Publikum. Dann die Ernüchterung: Es sind nur die Requisiteure einer Theatertruppe, die irgendwo im Tunnel stecken geblieben ist. Die beiden nun sollen die Vorstellung retten, was in etwa zwei Stunden dann auch geschieht. Die von hinten an waagerechten Stäben zu führende Puppengalerie steht bereit, Gertrude und Claudius, die massige Figur Hamlets mit kahlgeschorenem Rundschädel, Ophelia und ihr staatsdienender Vater Polonius, ihr Bruder Laertes, der Totengräber, die personell etwas verkleinerte Schauspielertruppe im Drama, alle nicht größer als 50 Zentimeter. Dass man es mit einer leicht gekürzten Fassung zu tun hatte, versteht sich.

Das Raffinement dieser atmosphärisch so dichten Inszenierung (Jeff Burrell, Stefan Wey, Peter Müller) liegt weniger in der Psychologie der Figuren als in der Verdoppelung der Spiel- und Sichtebenen. Meterhohe Stoffbahnen in Weiß teilen den Horizont der Bühne in Links, Rechts und Mitte. Die meisten Vorgänge werden an der Rampe gespielt, und zwar en miniature: Dazu sind etwa tellergroße Szenenbilder vorbereitet, die von Hand und von hinten beleuchtet und gedreht werden, bis sie ihre Schatten auf die Horizonte werfen. Je nach Lichtführung entstehen Gestalten, die sich beliebig vergrößern und verkleinern lassen.

Des alten Hamlets Geist erscheint in menschlicher Gestalt, alles am Hof zu Helsingör hingegen wirkt sonderbar starr. Musik und Geräusche aus dem Off verdichten die ohnehin starken Eindrücke noch. Später wird das Licht auch mal von der Hinterbühne aus projiziert. So sieht man immer beides zugleich, die Spielebene der Puppen – und ihre Schatten. Man erlebt Bewegungen wie Kamerafahrten, Drehbühneneffekte, Fokussierungen von Klein nach Groß und umgekehrt, ganz wie im Kino, nur wohltuend live. Auch die Ökonomie der Bühnenbilder ist entwaffnend schön. Letztlich kommt natürlich alles auf die Gestik der Figuren und die Tonart der Puppenspieler an – ein Universum tat sich auf, ein Wunder an Kunst! Indes, nicht nur einmal wird die Handlung mit epischem Witz unterbrochen. Das entkrampft, trägt ein wohlbedachtes Maß an Heiterkeit in die Aufführung. Alles bleibt Spiel in diesem Prachtstück von Inszenierung, leicht geführt und voller Tiefgang. Ein Meisterwerk!

So nimmt das Drama seinen Lauf. Ophelia geht (tolle Szene) ins Wasser, Hamlet meuchelt Polonius, worauf der auf der Bühne blutrot wird, der Totengräber schippt sich selbst immer tiefer ins Grab, düster erscheint Schloss Helsingör in wachsender Dimension, bis Hamlet und Laertes sich hinterm Vorhang von Mensch zu Mensch im Gegenlicht begegnen. Tödlicher Endkampf, allesamt mausetot, außer Horatio. Was faul gewesen war im Staate Dänemark, das hat sich selbst gerichtet. Sein oder Nichtsein: Schatten zu Schatten!

Soweit das uralte Theater. Wie das freilich vor seinen Türen aussieht mit der Fäulnis und den Fugen der Zeit, das muss der Zuschauer schon selber herausfinden.

Hochtragische Schemen im Großformat

Ansbacher Puppenspiele: „Hamlet://Macht.Schatten.Play“ im Theater Ansbach

ANSBACH – Sie sind weit gegangen für dieses Stück. Zuerst in die Vergangenheit, wo das Schattenspiel begann. Auf dem Rückweg haben sie Shakespeares „Hamlet“ mitgenommen und sind damit wieder weit gegangen, diesmal in die Gegenwart. Bis in die Tage des Kinos. Zu weit gegangen sind sie damit aber nicht.

Peter Müller und Stefan Wey spielen „Hamlet://Macht.Schatten.Play“ wie das Drama noch keiner gespielt hat. Sie brechen die alten Klötze auf, brechen aber nicht mit den Regeln. Sie bedienen sich souverän aber res-

pektvoll. Die ironischen Einschübe wirken aufs erste etwas skurril. Etwa, wenn sie sich gegenseitig korrigieren oder ihre Befindlichkeiten mitteilen. Kurz darauf stürzen sie sich wieder in das Drama und reißen den Betrachter mit.

Aus solcher Fallhöhe schmerzt manches umso mehr. Ophelias Tod im Wasser etwa, der so leicht, so mädchenhaft-unschuldig daher-schwebt, zwischen dem Plätschern des Wassers und dem tänzelnden Schilf, wie ein Ausatmen.

Was aber ist das Packende an dieser Fassung? Die hausgroßen Schattenbilder, ihre Dreidimensionalität, die drei Projektionsflächen? Das wohl auch. Aber dann auch das: wie augenfällig es ist, ein Stück, das zu großen Teilen in einem Schattenreich spielt, als Schattenspiel zu gestalten. Und dass die Unschärfen und Vereinfachungen, die sich dabei ergeben, letztlich die Konzentrationen auf das Wesentliche erleichtern.

Der Betrachter sitzt wie ein Kind in einem dunklen Zimmer, während draußen die Eltern reden und ihre Schemen

vorbeiziehen. Hellwach, ahnend. Dann noch die Kino-Effekte: blitz-schnelle Zooms und Kamerafahrten, bei denen eine punktförmige Lichtquelle durch den Kulissenaufbau bewegt wird und eine reportagehafte Unmittelbarkeit erzeugen. Zusammen mit der Musik zwischen Purcell und Pärt wird aus dem alten Schattenspiel ein cineastisches Live-Erlebnis.

Im Kern ist es aber der Umgang mit dem harten Boden des Dramas. Sie durchpflügen ihn – die vielstündige Dauer, die brockengroßen Monologe, das Geflecht aus abgestorbenen Bezügen – und man ist erstaunt, wie sich die Erde hinter ihren Pflug legt: frisch und feinkrümelig, warm und doch immer erdschwer, mit dem zwittrigen Duft von Vergänglichkeit und Neuanfang.

Hochliturgische Bilder rahmen das Spiel: etwa dass die Spielfläche für die Schatten werfenden Figuren und Requisiten ein Sarg ist, so wie die Bühne der Lebenden ja die Erde des Totenreiches ist. Das schönste Bild aber ist ein unbeabsichtigtes: dass Peter Müller und Stefan Wey auf kleinen fahrbaren Hockern spielen, die mit dem Ornat des Königs verziert sind. Hier sitzen die Könige des Abends. Natürlich sind die Hocker zu klein, um ihrer Leistung zu entsprechen. Viel zu klein! MARTIN STUMPF



Peter Müller und Stefan Wey bringen den „Hamlet“ virtuos ins Reich der Schatten.

Transparentes Schattenspiel

Die Premiere von „Hamlet://Macht.Schatten.Play“ versetzte das Theaterpublikum in Staunen

Altstadt. Auch ohne das Rascheln der Popcornrüten kam am Samstagabend hinter dem Eisernen Vorhang des Opernhauses Kinoatmosphäre auf. Das Stück „Hamlet://Macht.Schatten.Play“ war bereits als cineastisches Theatererlebnis angekündigt worden. Zwei Personen, sechs Puppen und Kineffekte im Schattentheater? Den Premieren-Besuchern jeden Alters standen die Fragezeichen deutlich ins Gesicht geschrieben, als sie zahlreich ihre Plätze vor der Leinwand einnahmen.

Die mit Spannung erwarteten Puppenspieler Peter Müller und Stefan Wey brachten mit einem Trick gleich zu Beginn das Publikum auf ihre Seite: Sie seien „nur die Vertretung der eigentlichen Schauspieler“, welche mit dem Auto noch in Italien feststeckten. Mit Hilfe der alten Puppenkiste der Kinder sollten sie nun zu zweit das Stück schmeißen. Puppen und technische Vorrichtungen wurden dem Publikum präsentiert und vor der Leinwand in Szene gesetzt. Durch diesen langsamen und transparenten Einstieg wurden zu Beginn alle technischen Fragen geklärt und der Zuschauer konnte sich anschließend auf das Stück einlassen.



Hamlet als Schattenspiel: Neue Theaterproduktion gefällt

Alle Hände voll zu tun: Die Puppenspieler Stefan Wey und Peter Müller (v.l.) besetzen für „Hamlet://Macht.Schatten.Play“ bis zu sechs Figuren gleichzeitig und behalten stets die Kontrolle über Licht und Schatten.
Foto: Lutz Edelhoff

Die Geschichte wird altbekannt belassen und mit Humor erzählt. Vor allem in der ersten Hälfte des Stücks war der Zuschauer zugleich gefan-

gen vom Schicksal des Prinzen Hamlet und beeindruckt von der künstlerischen Leistung der Darsteller sowie von Effekten wie Perspektiv-

wechsel, Großaufnahmen und Kamerafahrten.

i Weitere Aufführungen finden am 24. September und am 1. Oktober, 19 Uhr, im großen Haus statt. Karten unter Tel. (0361) 112 21 55

Theaterbesucher, die neugierig auf ein besonderes Erlebnis fernab der üblichen Darstellungen sind, sollten sich dieses Stück nicht entgehen lassen.

■ Von Nicole Kreft

»Hamlet« mal ganz anders - Shakespeare hätte applaudiert

Von Elli Brandt

Shakespeare hätte sich nicht im Grab rumgedreht. Ganz im Gegenteil: Wahrscheinlich hätte er applaudiert. Ihren »Hamlet« bringen Peter Müller und Stefan Wey auf zeitgenössische Art auf die Bühne. Neue Theaterformen werden ausprobiert, und dabei bleibt Hamlet doch Hamlet.

Mit einer gewagten Aufführung starte das diesjährige Theaterfestival Szenario. In »Hamlet:/Macht.Schatten.Play« trifft Klassik auf Moderne. Nicht selten artet so etwas in Verfremdung aus; was den Puristen enttäuscht zurücklassen kann. Das cineastische Schattenspiel nach William Shakespeare des Duos erwies sich bei Hamlet-Kennern und Fans des experimentellen Theaters gleichermaßen als Erfolg. »Hamlet muss nicht langweilig sein«, meinten die Zuschauer. Schön, dass der Text unangetastet geblieben sei. Durch eine Vielfalt an Eindrücken und eine Bilderfülle zieht sich die Originalhandlung fast wie eine schöne Melodie im Hintergrund, aber immer gut hörbar und präsent.

Zwei dunkle Gestalten schleppen den Sarg von Hamlet-Senior auf die Bühne. Begräbnisstimmung vermittelt die Musik. Die Sargträger stehen unter einem Regenschirm, und tatsächlich rinnen Wassertropfen vom Schirm. Jetzt könnte es endlich losgehen mit der Hamlet-Story, doch die Schauspieler, Hamlet, der König und die Königin, Ophelia, Polonius und all die anderen stecken im Stau. Was nun? Show abblasen, Eintrittsgeld zurückgeben? The show must go on, entscheiden die Sargträger, zum Glück. Und zum Glück ist eine alte Kiste da, die alle Figuren enthält.

Spiel mit den

Proportionen

Gleich auf mehreren Ebenen können die Zuschauer die Handlung verfolgen. Beeindruckend, wie geschickt die beiden Darsteller, Stefan Wey und Peter Müller, die Figuren und zahlreiche Requisiten verschieben, immer wieder neu platzieren, zig Sachen gleichzeitig machen und dabei der Text nicht zu kurz kommt. Figuren und Requisiten erscheinen als Schatten. Ein Spiel mit den Proportionen. Der Geist des ermordeten Königs erscheint als übermächtiger Schatten. Vor der Leinwand und hinter der Leinwand werden Schattenfiguren zum Leben erweckt. Nicht nur die Puppen agieren als Schattenwesen, sondern gelegentlich auch mal die Darsteller. Musik und Geräusche, die Sturm und Vogelgezwitscher suggerieren, untermalen die Handlung. Witzige Kommentare der Darsteller sind auch dabei. Schließlich sind die zwei ja nur die Sargträger und müssen die Show retten.

Neue Sicht

wurde vermittelt

Zahlreiche Zuschauer hatten sich nicht direkt auf den Heimweg gemacht, sondern suchten das Gespräch mit den Theatermachern. Hamlet sei nicht beschädigt worden, lobte das Publikum, und dennoch habe das Stück eine neue Sicht vermittelt. Hamlet eigne sich bestens als Schattenspiel, meinte ein Zuschauer. »Zwei Drittel der Handlung spielt sich ja im Dunkeln, in der Schattenwelt, ab.« Uraufgeführt wurde der Schattenspiel-Hamlet in der Oper in Erfurt. Zum ersten Mal ist das Duo mit Hamlet unterwegs. »Ein technisch sehr aufwendiges Stück«, bestätigten die Theatermacher. Bis zum 26. März dauert das Theaterfestival Szenario.

Hamlet in der Schattenwelt

Einzigartige Inszenierung des Shakespeare-Klassikers beim Internationalen Schattentheaterfestival

„Hamlet://Macht.Schatten.Play“



„Der Rest ist Schweigen“: Das Schwäbisch Gmünder Publikum hielt sich nicht an die Vorgabe Shakespeares und bedachte das einzigartige Hamlet-Schauspiel mit minutenlangem Applaus. (Foto: Hientzsch)

HEIKO BUCZINSKI

Peter Müller und Stefan Wey können getrost als Großmeister des Schattentheaters bezeichnet werden. Ihre 110-minütige Hamlet-Aufführung ist nicht nur mächtig in Format und Tiefe, sondern auch beeindruckend vielschichtig. So eröffnen sie mit ihren unterschiedlichen Schattendimensionen, dem perfekt anmutenden Bildwechsel, Close-Ups, detailverliebten Panoramaansichten und regelrechten Kamerafahrten Perspektiven, die das Publikum schnell in den Bann ihrer Schattenwelt ziehen.

Hochmodern kommt dieser Hamlet daher. Cineastisch geprägt und doch von klassischer Ästhetik. Auch, weil Müller und Wey – mit einigen Ausflügen in die ihnen eigene Komik – die sprachliche Vorlage William Shakespeares ehren und in weiten Teilen wörtlich zum Besten geben. Stimmlich kommt das Duo dabei ebenfalls überraschend vielseitig daher. Manche Szene bedarf zudem einer fast schon sportlichen Leistung der beiden Akteure. . . .

Und so endet das Stück altbekannt mit einem der vielen Zitate, die gerade aus diesem Shakespeare-Werk nicht wegzudenken sind: „Der Rest ist Schweigen.“

Das Publikum im Stadtgarten wollte sich diesem Diktat dann allerdings doch nicht unterordnen: Minutenlanges Applaus war der verdiente Lohn, den Peter Müller und Stefan Wey für diese wirklich einzigartige Hamlet-Darbietung ernten durften.

© Schwäbische Post 16.10.2012